

Apotheker Schwarz.

Von Reinhold Gumbel.

Er hieß Schwarz und war seines Reichthums Apotheker. Das heißt, es war lange her, daß er als lauziger Broder hinter dem Marmorisch einer Apotheke gestanden und schmutzige Dienstmädchen in die Wangen geknistert hatte, wenn sie Morgens kamen, um ein Nigamittel für die gnädige Frau zu holen.

Ein flotter Junge war er aber geblieben, obgleich ihn das Schicksal lächtig herumgewandt hatte. Niemand sah es ihm an, daß er auf einer preislichen Festung acht Monate hinter vergitterten Kafemattenfenstern gesessen hatte, um aber eine Dörsele nachzugeben, die er als einjährig freiwilliger seinem Wachmeister verpfändet hatte. Mit besonderer Vorliebe dagegen erachtete er von einem Cigarrengeißel, welches er in irgend einer Stadt Merito's erblüht hatte, und auch den Umständen pflegte er nicht zu verschweigen, daß er einmal „per Zufall“ selbst nach Valaonien gekommen war.

Augenblicklich war er Fährer in der holländischen Kolonialarmee; er hatte sich vor kurzer Zeit im Werbedepot zu Harberwyl eingefunden, hatte mit der ihm eigenthümlichen Nachlässigkeit die gelben Hundertguldenstücke, sein Handgeld, eingestekt und den letzten Cent davon in lauziger Gesellschaft verwehrt. Nun sagte er den glorieuxen Plan, bis zum Zeitpunkt seiner Einschiffung nach dem ostindischen Kolonien aus deutschen Angehörigen einen deutschen Verein zu gründen. Es war das ein überaus notwendiges Unternehmen, denn die Mannschaft, die nach Indien verpackt werden, kleiden ungefahr vier Wochen in dem Werbedepot, werden nach ihrer Ankunft in Batavia bald nach allen vier Windrichtungen zerstreut — das Bedürfnis, einen Verein zu gründen, war also, nach Ansicht des Herrn Schwarz wenigstens, durchaus vorhanden.

Der gewaltige Plan dieser Vereinsgründung dümmerte zuerst in seinem Hirn auf, als er in der Mannschiffstabelle von Harberwyl an dem großen runden Tisch seine Kameraden musterte. Neben ihm saß Herr Wacht, ein früherer Postsekretär und Meeresleutnant, auf welchen Titel er nicht wenig stolz war, während er nicht gern davon reden hörte, daß während seiner seiner Amtszeit in irgend einem Städtchen zwei Geliebte mit größeren Beträgen verschwunden waren und daß man ihn wegen dieser nicht wegzulassenden Thatsache längere Zeit dem Postdienst entzogen hatte. Seitdem besaß er eine merkwürdige Fertigkeit im Dämonischen. — Weiter konnte man Herrn Schleicher bemerken, einen ehemaligen württembergischen Studenten, der, wenn er betrunken war — und das geschah nicht selten — mit besonderer Hartnäckigkeit von einem Duell voll furchtlicher Degenhiebe erzählte und nicht unbedeutlich durchblicken ließ, daß sein Gegner jetzt wohl schon lange auf das sündige Getriebe dieser Welt aus jenen seligen Höhen herabfalle, wo die abgelebten Seelen mit flüchtigen an den Schultern zu einem neuen, freudreichen Dasein erwachen sollen. — Neben ihm saß Herr von Borgwitz, ein jüngerer Sohn preussischer Infanterie-Leutnant, der stets von den immensen Vermögenssprachen, von Feldern, Wäldern und Häusern, die seiner hochadeln Familie gehörten.

Er betonte ziemlich stark, daß, sobald eine seiner Erbanten, deren ungeheures Vermögen er nur durch phantastische Handbewegungen angedeutet wogte, die müden Augen geschlossen hätte, er ohne Frage nach Deutschland zurückkehren würde, um das Leben eines wirklichen Grandseigners zu führen. Augenblicklich hinderten ihn an diesem Vorhaben hauptsächlich einige vortheilhafte Leute, die ihm sehr wehrten und ihm nicht hinlänglich herabwürdiger Ehrenschleier waren. Den Schluß der Tafelrunde bildeten außer verächtlichen unbedeutenden Großen zwei Brüder, bayerische Barone, die erst vor kurzer Zeit von Afrika herübergekommen waren, wo sie schon einen fünfjährigen Rufus in der französischen Fremdenlegation durchgemacht hatten.

Herr Schwarz hatte dieser erlauchten Gesellschaft seinen Plan mit der ihm angeborenen Beredsamkeit auszusprechen; wie in diesen Sinnen versunken, leerte er dann das Bierglas seines Nachbarn und trank die nachlässigen Bemerkenswerthen blonden Schnurrbart.

„Es bleibt also dabei,“ sagte er schließlich, „wir haben den Verein gegründet; wir Alle, die wir hier sitzen, sind Mitglieder, jeder neu Eintretende zahlt ein Pfund Bier als Einzahlung. Paßt auf, da kommen gerade zwei Neue!“

Zwei junge Männer, die gerade eingetroffen waren und ihre Papiere dem Commandanten des Werbedepots zur Prüfung vorgelegt hatten, waren in die Kantine getreten und saßen sich ziemlich ruhig und merrigert um. Herr Schwarz näherte sich ihnen mit der Grandezza eines Lombardourmars und begrüßte grüßend sein Köppi.

„Meine Herren,“ sagte er würdevoll, „Sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach hier fremd und gleich mit Allen von dem Gedanken befreit, in Jamben drüben die goldenen Generals-Spauletten zu erobren.“

„Gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle — ich heiße Schwarz, bekleide augenblicklich neben meinen anderen Aemtern und Ehrenämtern auch den hervorragenden Posten des ersten Präsidenten des deutschen Clubs, der hier seit alter Zeit besteht. Es ist für jeden Deutschen von unabsehbarer Wichtigkeit, diesem Verein beizutreten. Sie haben als Einzahlung jeder nur ein Pfund Bier zu zahlen, und wenn Sie mit diesen Bedingungen einverstanden sind, werde ich mir die

Freiheit nehmen, Sie mit den übrigen Mitgliedern bekannt zu machen; die anderweitigen Statuten des Clubs werden Ihnen später mitgetheilt werden. Also bisse!“

Herr Schwarz hatte mit unerbittlichem Ernst und zwar in einem Tone gesprochen, der Widerspruch überhaupt nicht zuließ; die beiden jungen Männer ließen sich willig der Tafelrunde präsentiren und am Abend wurden richtig die beiden Pfänder auf das Blößen und Begeben des deutschen Vereins getrunken. Aber die unermüdete Zeherei fand immer neue Begründung und hörte nicht auf, bis vom dem Handgelde, welches die Ankömmlinge erhalten, nach einigen Tagen kein Pfennig mehr in ihren Taschen war. Herr Schwarz war unermüdetlich thätig, um in gleicher Weise neue Mitglieder für seinen Verein zu gewinnen.

Endlich brach der große Tag an, an welchem sich der Herr Vorkämpfer und mit ihm der ganze deutsche Verein nach den Kolonien einschiffen sollte. Von Harberwyl ging es mit der Eisenbahn nach Amsterdam, hier wurde das Detachement ohne weitere Ceremonien in das Zwischendeck eines großen Ostindienfahrers verladen.

Die Ueberfahrt vollzog sich für Herrn Schwarz und seinen Verein ohne bemerkenswerthe Zwischenfälle. Neue Mitglieder waren aus dem Ocean nicht heranzuziehen und so konnte daher, bei jedem Mangel an Geld und Bier, von einem ferneren Vereinsthätigkeit überhaupt nicht die Rede sein.

Nach sieben langen Wochen veränderten Kanonenschiffe, daß man endlich auf der Rade von Batavia angekommen war. Eine Minute später suchten die riesigen Anker rasselnd den Grund, mit einem kräftigen Durrah nahm das Detachement Abschied von dem Schiffstolz. Gegen Abend desselben Tages befand man sich bereits in der Kaserne von Meester Cornelis, einer Militärkolonie in der Nähe von Batavia.

Am folgenden Morgen sollte die Abtheilung, bevor sie dem Commandanten vorgeführt wurde, durch einen in der ganzen Armee bekannten Leutnant, dem dieser besondere Dienst schon seit Jahren oblag, inspicirt werden, bei welcher Gelegenheit ein jeder von den jungen Söhnen des Mars seine besondere Wünsche vorzutragen durfte.

Herr Dumortier, so hieß der Offizier, schritt auf seinen langen, weit über das übliche Maß hinausragenden Beinen auf dem Kasernenhof auf und nieder. Es war allerdings ein Herr, der wenig Vertrauen einflößte. Alle Soldaten wußten zitternd von der Reichhaltigkeit seiner Kerschnische zu erzählen; auf seinem kalten, vergilbten Gesicht, welches zur Hälfte von einem riesigen Schnurrbart verdeckt wurde, war Alles zu lesen, nur nicht die sanften Reigen des Entgegenkommens und des Wohlwills für seine Untergebenen. Knurrend und bärenbeißig sah er zu, wie die Unteroffiziere sich bemühten, aus dem Haufen der Rekruten eine Kolonne von zwei Gliedern zu formiren. Herr Dumortier erhob seine Stimme zu furchtbarem Getöse, schimpfte alle Fährde der gebrauchlichen europäischen Sprachen herunter und fragte dann schließlich, zuerst holländisch, dann deutsch und französisch, ob sich unter den „Kämmeln“ Musikanten, Büchsenmacher oder Gewehrreiter befänden.

Eine laulose Stille hatte sich über die Truppe gelagert; Niemand wagte laut zu athmen. Der Gewaltige, der andere Sterbliche um eines Hauptes Länge überragte, näherte sich dem rechten Flügel, um die Einzelnen nach ihren besonderen Wünschen zu befragen. Der Eins jagte mit schäudernder Stimme dieses, der Andere jenes; der Leutnant war endlich in die Nähe des ersten Präsidenten des deutschen Clubs gekommen. Noch fünf oder sechs Soldaten trennten ihn von dieser zukünftigen Herde des indischen Heeres, als Herr Schwarz ohne Weiteres aus dem Giede heraustrat und den Leutnant, der im ersten Augenblicke ob dieser Dreifigkeit die Sprache verlor, mit lauter Stimme anredete.

„Herr Leutnant,“ begann er, „ich möchte mir in aller Bescheidenheit einige Bemerkungen erlauben. Mein Name ist Schwarz, ich bin Apotheker und habe meine Lehre und Studienzeit in meinem Heimatlande glänzend bestanden; ich möchte sie augenblicklich nur darauf aufmerksam machen, daß ich keineswegs vergessen bin, mich hier als Skonononfater gebrauchen zu lassen. Ich möchte dort drüben.“ — Herr Schwarz machte eine Handbewegung nach der Richtung, wo er das Militär-Lazareth vermutete — „ich möchte dort drüben unter möglichst geringem Zeitverlust als Apotheker angestellt werden, und Sie können sich meiner ewigen Dankbarkeit für verpfändert halten, wenn ich in dieser Angelegenheit Ihre gütige Protektion nicht dergestalt anrufen habe.“

Herr Schwarz hatte geendet und sah den Leutnant mit ungeschulter Freundlichkeit an. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Der Leutnant, der sich braun geworden war vor Jork, fand zuerst kaum Worte, dann bedeutete er Herrn Schwarz, daß er es als im Interesse seiner eigenen Person liegend betrachte, wenn Herr Schwarz ohne fernere weitige rednerische Auslassungen seinen Platz aufsuchen und wie alle anderen die Anordnungen einer weisen militärischen Oberbehörde abwarten würde. Der Appell verließ ohne weitere Erwähnung, der Leutnant machte sich einige Notizen, die Raamschafften wurden vorläufig entlassen. Auch Herr Schwarz trottete sich, er suchte seinen Strohdack und installirte sich auf seiner Lagerstatt mit der Gelassenheit eines Mannes, der bereits ein Jahrzehnt unter dem Aquator verbracht hat und sich gegen alle Gefahren gefeit glaubt. Natürlich prophezeiten ihm die ehemaligen Mitglieder des

deutschen Clubs alle möglichen Annehmlichkeiten des Militär-Lazarethes: Herr von Borgwitz ging sogar so weit, eines seiner zukünftigen Güter daraufhin zu weihen, daß Herr Schwarz in den nächsten vierundzwanzig Stunden kriegerisch eiskaltes werden würde.

Statt dessen war Herr Schwarz am folgenden Tage Gliese in der Apotheke des großen Militär-Lazarethes.

Herr Schwarz machte unglückliche Erfahrungen. Man sprach zwar halb genug in der Garnison davon, daß der ehemalige Präsident des deutschen Clubs einen kleinen Privathandel in Opium und Chinin mit holländischen Liebhabern unterhielt, dessen Objekte er, um überflüssige Bekleidungen zu vermeiden, den Beständen des Lazarethes entnahm. Indessen blieb es ja überall höfliche Jungen und auf leere Redensarten ist nie viel zu geben. Herr Schwarz trug allerdings nicht seinen Einklang, aber es war ja auch möglich, daß ihm der Herr von Borgwitz aus seinem Haarschnitt eine größere Anleihe gewährt hatte. Kurzum, der Billeidenschaft war neben seinen anderen Obliegenheiten in recht kurzer Zeit zum Aufseher der Leichenkammer aufgestiegen, ein Posten, der in den indischen Lazarethen von großer Wichtigkeit ist, weil von dort häufig einzelne Leichenteile, in Spiritus präparirt, nach der holländischen medizinischen Hochschule zu Studienzwecken übersandt werden müssen.

Man gab es sich, daß in dem Lazareth ein inländischer Soldat beghandelt wurde, der ein ganz adormte Schädelbildung besaß. Dem armen Teufel war nicht mehr zu helfen, seine Tage waren gezählt und eines Tages nahm er zärtlichen Abschied von seinem braunen Weibe, das eine Menge Thänen vergoß, daß schon einen neuen Liebhaber in Reserve hatte. Dann verdeckte der Kranke die Augen in schmerzlicher Weise, legte sich auf die Seite und verchied ohne fernere Heiterlichkeiten.

Am diesem Vorfall wäre an sich nichts Bemerkenswerthes gewesen, wenn eben der todt Krieger nicht einen so außerordentlichen Schädel hinterlassen hätte. Schon bei seinen Lebzeiten waren sämtliche Kernte, deren wohl ein halbes Dutzend in dem Lazareth thätig waren, mit Herrn Schwarz in Verbindung getreten und ein Jeder hatte der Ehre der heiligen Wissenschaft, die sich in Herrn Schwarz verdeckte, ohne Vorwissen der Anderen eine namhafte Belohnung angeboten, wenn Herr Schwarz gerade ihm den Schädel des todt Manns zu Priematwerk überliefern würde. Wenige Tage später, als der braune Mann dieses seltsame Jammerspiel mit dem unheimlichen Jenseits verhandelt hatte, erhielt jeder der Herren Kernte von Herrn Schwarz einen wohlpraparierten Schädel, an welchem sie ganz nach den Eingebungen ihrer Phantasie Messungen vornehmen und aus diesen Schlüsse ziehen konnten, die für die weitere Entwicklung der Schädellehre gewiß von unerschöpfbarer Wichtigkeit waren. Unglücklicherweise drückte sich bei einer ärztlichen Konferenz ein jüngerer Kollege mit den Entdeckungen, die er an dem bewußten Schädel gemacht haben wollte, und es nimmte die anderen Herrschaften beherzender, daß jeder von ihnen den letzten Schädel allein behalte, brachten für Herrn Schwarz einige trübselige Augenblicke an. Nach einer längeren glänzenden Vertheilung wurde, die von dem Bewußtsein begleitet wurde, stellen es die Kernte je zeitgemäß, von dem Vorfall nicht viel Aufhebens zu machen, weil die Kernte nicht sonst auf den Gedanken kommen könnte, daß man nicht immer mit unsehbarer Sicherheit ärztlichen Indicien Glauben schenken dürfe.

Nun versuchte Herr Schwarz neben verlebten anderen Vorkämpfern über einige Fährden von Spiritus, die dazu bestimmt waren, gewisse Apparate aufzubewahren. Dieser Spiritus sollte den pharmazeutischen Heilmitteln des Herrn Schwarz ein Ziel setzen. Und das kam so: Der bewährte Vereinsleiter hatte eine besondere Vorliebe für alle alkoholischen Getränke. Es lag also nicht näher, als daß er den ihm anvertrauten Aufseher zu Genüßzwecken unumwunden auf das Freigeist bedröte war. Es gelang ihm das über alles Erwarten gut. Einmal Tag erhielt Herr Schwarz von Borgwitz von dem ehemaligen Clubpräsidenten ein Briefchen, welches für den ganzen deutschen Verein eine Einladung zu einer kleinen Feillichkeit, die in der Wohnung des Herrn Schwarz abgehalten werden sollte, enthielt. Die Herren waren gerade vom Exerciren zurückgekehrt, wo ihnen holländische Unteroffiziere den Unterschied zwischen rechts und links klar zu machen versucht hatten.

Die Einladung wurde mit Jubel angenommen und kurze Zeit darauf fand sich die Tafelrunde in dem festlich dekorierten Stübchen des Herrn Schwarz vor dem Leichenkammer, das schmückte jedoch den erhebenden Eindruck keineswegs ab. Herr Schwarz hatte sein Bettuch über den Tisch gebreitet und auf demselben befanden sich mehrere Flaschen, aus denen die verschiedenen Bismare verführerisch erglänzten.

Der Präsident machte mit Würde und Geschäft den Wirth; bald erzählte Herr Wacht wieder von seinen Erlebnissen als Meeresleutnant; Herr Schleicher erwiderte seine Segner dühnendweise; die Güter des Herrn von Borgwitz nahmen die Dimensionen mäßiger Brovoinen an — kurzum, als man sich in später Abendstunde trennte, war man darüber einig, daß Herr Schwarz einer der hervorragendsten Bismarefabrikanten der Neuzeit wäre, und als dieser die Herren zum folgenden Tage wieder einlud, hatte er alle Mühe, die Mitglieder des ehemaligen Vereins aus einem überlauten Durrah abzuhalten.

So trank man eine Woche hindurch, bis der letzte Tropfen aus dem Fährden vergetzt war. Unglücklicherweise hielt der Gehorsam gerade eine Requisition des Lazarethes ab und er kam auch zu Herrn Schwarz und zum — — — Leichen-Spiritus, dessen gänzliches Fehlen entsetzt wurde.

Herr Schwarz wollte wiederum eine längere Rede halten; aber der Gehorsam war leider unzugänglich; möglich, daß er damals auch einen gefälligen Schädel erhalten hatte. Er steckte den Präsidenten auf viele Tage in strengen Arrest, ließ ihn in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzen und als Soldatenmeister Klasse nach dem Molluffen, dem Grabe der Europäer, transportiren. Seit dieser Zeit hat man nie wieder etwas von Herrn Schwarz gehört; der deutsche Verein löste sich allmählich in seine Bestandtheile auf, einzelnen von den Mitgliedern aber blieb die Erinnerung an den Präsidenten und Liquorfabrikanten noch manches Jahr.

Ein geschichtlich bemerkwürdiger Fall. Ungefähr zwei Meilen unterhalb von Berkeley in Virginien liegt Westover, wohin Richmond deutsche Sänger kürzlich eine Dampfboot unternehmen, um das Pfingstfest zu begehen. Bereits im Jahre 1823 ist Westover von Sir John Banlett angelegt und seitdem in der Geschichte des Staates Virginien oft genannt worden. Das jetzt noch vorhandene große Herrenhaus wurde bereits im Jahre 1737 von Oberst Wm. Byrd erbaut, der Richmond später gründete und dessen Namen noch heute eine der größten Inseln im James River trägt, die zwischen Richmond und Manchesters liegt. Von Westover aus trat auch ein Benedict Arnold an der Spitze britischer Truppen seinen Zug nach Richmond an, das er einzunehmen gedachte; aber anstatt Ruhm und Ehren fand er betanntlich den Tod des Vertheidigers. Westover ist noch heute im Besitze von Major A. H. Drewry, dessen Vertheidigung des von ihm besetzten nahen Drewry's Bluff ein Stück in der Geschichte der Vertheidigung Richmonds in unserem letzten Kriege bildet. An fast alle Orte am James River, die die Richmonder Sänger bei ihrer Fahrt berühren, knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen, sowohl aus der Colonialzeit her, wie aus den Tagen des Bürgerkrieges, und wenige Gegenden unseres noch so jungen Landes bieten so viele Anhaltspunkte für geschichtliche Rückblicke, wie dieser Theil des stolzen Virginien's.

Ein modernes Web. „Der Kleine (sitzt aber hute ununterbrochen)“

„Wann? Sollte der jetzt schon mit der Wahl seiner Eltern unzufrieden sein?“

„24 Jahre verheiratet und jedes Jahr die Wohnung gewechselt? Da können Sie ja nächstes Jahr Ihre zu eckeligen bernen Hochzeit feiern!“

Widerstand. „Häufiger (der von allen Theilhaber einer Firma hinausgedrückt wurde)“

„Schmübel, einder! Gibt er sich als stiller Theilhaber und ist nun doch mit in Geschäft thätig!“

Ein Witz. „Baron (zu seinem Förster): Wo bleibt denn der Herr Commercialrat?“

„Förster: Der schießt schon eine halbe Stunde da hinten an einem Hasen rum!“

Seine Täuschung. „Gast: Was kostet eine Portion Schinken?“

„Bauernwirth: Auf der Hand gebracht 3 Pfennig, auf dem Teller 25, mit Serviette 27, im Popler 30 Pfennig!“

Peinliche Situation. „Herr (der sehr traurige Weine hat, zum Photographen): Alle Wetter, eilen Sie etwas... länger kann ich die Kniee nicht mehr aufammenhalten!“

Aus der Kaserne. „Untersoffizier (der bei einem Einjährigen bemerkt, daß dieser seinen Rock nicht vollständig ausgepflegt hat): Ihnen scheint es wegen dem einen Jahr gar nicht der Mühe werth zu sein, sich den Rock zuzunutzen?“

Kumpen-Monolog. „Jetzt hab' ich aber schon Schulden wie Heu! Beim Wirth, beim Schuster, beim Schneider, beim Schnapsbrenner — sogar bei allen Kellnerinnen! Nun ist's aber die höchste Zeit, daß ich weg — a n u m p!“

Maßstab. „Schuster (zum Bauern): Dem Hannes darffst Du Deine Tochter nicht geben! Schau, er hat bloß sechs Paar D'schen im Stall, und Du hast Deine sechs! Das wär' ja eine sogenannte Meßalliance!“

Anspruchlos. „Meister: Wer hat denn auf die Rechnung von Herrn Baron den großen Fetteden gemacht?“

Lehrjunge: „Ich nicht, Meister — aber ab'schließ'n müßt' ich ihn schon!“

Unangenehme Fährde. „Pferdebändler: Nun, Silberstein, hat Sie der Baron nicht sofort hinauswerfen lassen, als Sie ihn wegen Zahlung für den Schimmel gemocht haben?“

Buchhalter: „Wie geht's hinauswerfen lassen? Im Segenstheil, er hat mir sogar gesagt, ich soll noch mal kommen!“

Eine ausgezeichnete Partide. „Hr. Maub (zu einer Bekannten)“

„Sie kennen doch Barthelemit, die dort drüben Hr. Wabstons die Cour macht? Eine ausgezeichnete Partide!“

Hr. Wabst: „So?“

Hr. Maub: „Ja, er ist schrecklich reich und schrecklich dümm!“

Ein junger Arzt stellt sich in der Residenz nieder. Da seine Geldmittel etwas knapp sind, hat er im Wartezimmer nur einen Stuhl.

Eines Tages finden sich zwei Patienten ein. „Ach“, sagt der Wiener zum zweiten Patienten, „warten Sie nur einen Moment — ich bring Ihnen gleich einen Stuhl! Wir sind halt jetzt auf eine Waise Patienten noch nicht eingerichtet!“

Eine ausgezeichnete Partide. „Hr. Maub (zu einer Bekannten)“

„Sie kennen doch Barthelemit, die dort drüben Hr. Wabstons die Cour macht? Eine ausgezeichnete Partide!“

Hr. Wabst: „So?“

Hr. Maub: „Ja, er ist schrecklich reich und schrecklich dümm!“

„Du, Otto, gib mir die Hälfte von Deinem Apfel ab; dann geizt ich Dir auch meine schlimme Hand!“

„Frau (zu dem heimtückischen Mann): Jetzt ist's drei; um zwei Uhr wolltest Du zu Hause sein!“

„Wann (lallend): Gemüth wollte ich, aber das können... aus der Kneipe bin ich früh genug fortgegangen!“

„Er lüthen gauden Jung.“

„Rubber: Na, Ködler, wist Du en Koppelstuten gewen?“

„Jung: Ja, Mudding!“

„Rubber: Der soll id Di'ne Strups-femmel gewen?“

„Jung: Ja, Mudding!“

„Rubber: Der magst Du nich leimer en Zuckerkugel?“

„Jung: Ja, Mudding!“

„Rubber: Ach Gott, is dat en lüthen gauden Jung! Allen mag'e.“

„Bei der großen Ueberflchwemmung zu Petersburg im Jahre 1823 schwamm eine Schilbmache auf ihrem von den Fluthen umgebenen und fortgerissenen Schilberhause, und war auf dem Punkte, in diesen seltsamen Fahrzeug unterzugehen, als sie vor dem kaiserlichen Palast vorbeikam und den Kaiser Alexander an einem Fenster stehen sah; jede Gefahr vergehend, ergreift der Soldat sein Gewehr, richtet sich auf, präsentirt vor dem Kaiser und verschwindet im Wasser.“

„Zu Tarsus, in der Türkei, ist die Cholera ausgebrochen.“

„Bei der großen Ueberflchwemmung zu Petersburg im Jahre 1823 schwamm eine Schilbmache auf ihrem von den Fluthen umgebenen und fortgerissenen Schilberhause, und war auf dem Punkte, in diesen seltsamen Fahrzeug unterzugehen, als sie vor dem kaiserlichen Palast vorbeikam und den Kaiser Alexander an einem Fenster stehen sah; jede Gefahr vergehend, ergreift der Soldat sein Gewehr, richtet sich auf, präsentirt vor dem Kaiser und verschwindet im Wasser.“

„Zu Tarsus, in der Türkei, ist die Cholera ausgebrochen.“

„Bei der großen Ueberflchwemmung zu Petersburg im Jahre 1823 schwamm eine Schilbmache auf ihrem von den Fluthen umgebenen und fortgerissenen Schilberhause, und war auf dem Punkte, in diesen seltsamen Fahrzeug unterzugehen, als sie vor dem kaiserlichen Palast vorbeikam und den Kaiser Alexander an einem Fenster stehen sah; jede Gefahr vergehend, ergreift der Soldat sein Gewehr, richtet sich auf, präsentirt vor dem Kaiser und verschwindet im Wasser.“

„Zu Tarsus, in der Türkei, ist die Cholera ausgebrochen.“